

ROELCKE, Thorsten (2020): *Fachsprachen. 4. Aufl. Berlin: Erich Schmidt. [Grundlagen der Germanistik 37] 327 S. ISBN 978-3-503-18802-4.*

Allein die Tatsache, dass die Monografie „Fachsprachen“ von Thorsten Roelcke nun schon in der vierten Auflage (Erstausgabe 1999) erscheint, spricht für ihre Qualität. Das bewährte Schema wurde beibehalten, neu bearbeitet und um ganze 57 Seiten vermehrt. Der Autor vertritt ein Fachsprachen-Konzept, das man ursprünglich als durchaus traditionell bezeichnen kann und das sich in seiner Erstveröffentlichung durchaus in nuce mit dem HSK-Band „Fachsprachen“¹ vergleichen lässt. Allerdings hat sich in den vergangenen 20 Jahren die Forschungslandschaft stark verändert. Insbesondere der kognitive Ansatz und die Umwälzungen der Kommunikationsmöglichkeiten finden Niederschlag in der Neuauflage.

Das Gesamtkonzept voriger Auflagen wird beibehalten. Das Werk gliedert sich in neun Hauptkapitel. Die ersten widmen sich verständlicherweise den Grundlagen und dem Sachbereich. Es kann schon vorab gesagt werden, dass bei einer durchschnittlichen Kapitellänge von etwa 40 Seiten die Themen gründlich abgehandelt werden können. Kap. 1 setzt dementsprechend mit der Sachbestimmung von „Fachsprache“ und ihren diversen Konzepten ein. Bereits hier wird ein Schwerpunkt auf Fachkommunikation und Kognitionsfunktionen gelegt. Entscheidend ist die Auffassung von Fachsprachen als „Textäußerungen“, die die Konzeptualisierung von Fachsprachen als reine „Fachterminologie“ vermeidet und sie als holistisches Phänomen auffasst. Dem kann nur beigeppflichtet werden. In Kap. 2 stellt der Autor verschiedene Beschreibungskonzepte von Fachsprachen in horizontaler (Bezug zu anderen Fachsprachen) und vertikaler (Gliederung innerhalb einer Fachsprache) Art vor, anschaulich visualisiert in mehreren Tabellen und Grafiken. Dabei spielt wiederum das Textverständnis eine große Rolle.

Ab Kap. 3 stehen verschiedene sprachliche Ebenen von Fachsprachenkommunikation im Vordergrund: 3. Wortschatz, 4. Grammatik und 5. Text. Ohne hier ins Detail gehen zu können, liefern die Abschnitte genaue Informationen zu

den jeweiligen Bereichen. Besonders hervorzuheben ist etwa 3.4. über „Exaktheit, Eindeutigkeit und Eigentlichkeit“ auf der Wortebene, das ja ein wichtiges Salienzmerkmal der Fachterminologie darstellt. Dass Fachsprachen eben nicht nur aus Fachwortschatz bestehen, zeigt Kap. 4 anschaulich, indem grammatische Eigenschaften wie Morphologie und Wortbildung, aber auch eine spezifische Syntax im Vordergrund stehen. Die bereits angesprochene Textebene wird dann in Kap. 5 noch eingehender dargestellt, in dem u.a. auf die bekannten Makro- und Mikrostrukturen und, besonders geglückt, auf mündliche Fachkommunikation eingegangen wird.

Die Abschnitte 6 bis 9 sind dann interdisziplinären Verbindungen gewidmet. Kap. 6 stellt Bezüge zur Terminologiewissenschaft her, indem auf verschiedene Normvorstellungen und -praktiken eingegangen wird. Das betrifft nicht nur allgemeinen Normkonzepten in Fachsprachen, was den Wortschatz (s.o.) betrifft, sondern trägt auch der Tatsache Rechnung, dass an (insbesondere technische) Fachsprachen gesetzlich festgeschriebene Normen, etwa von Werkstoffen, herangetragen werden. Kap. 7 setzt sich mit Fachsprachen im Sprachunterricht, sowohl in der Muttersprache Deutsch als auch in Deutsch als Fremd-/Zweitsprache, auseinander; Kap. 8 gibt einen Überblick über die Geschichte der Fachsprachenforschung. In Kap. 9 werden humoristische Beiträge zu Fachsprachen wie Parodien und Loriots berühmte „Steinlaus“ vorgestellt. Dazu hätte man sich allerdings einen reichhaltigeren Kommentar gewünscht, da die Beispiele schon in der 3. Auflage recht zusammenhanglos abgehandelt wurden.

Insgesamt setzt die Neuauflage die Erfolgsgeschichte des Werkes fort. Sie ist in sich geschlossen und folgerichtig und trotz des größeren Umfangs kompakt geblieben. Das Werk kann nicht nur für den akademischen Unterricht empfohlen werden, sondern bietet auch Fachleuten wichtige und neue Informationen sowie Anregungen.

Peter ERNST

¹ Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig/Wiegand, Herbert Ernst (Hg.) (1998): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Hg. in Verbindung mit Christian Galinski/Werner Hüllen. 2. Halbbände. Berlin/New York: Walter de Gruyter. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1, 14.2)

SPRITOVA, Marketa / GEHL, Katerina / ROTH, Klaus (Hrsg.) (2020): *Eigenbilder – Fremdbilder – Identitäten. Wahrnehmungen im östlichen Europa im Wandel*. Bielefeld: transcript Verlag. 318 S. ISBN 978-3-8376-4962-8.

Der hier besprochene Sammelband ‚Eigenbilder – Fremdbilder – Identitäten. Wahrnehmungen im östlichen Europa im Wandel‘ erschien im Jahre 2020 im transcript Verlag in der Serie „Ethnografische Perspektiven auf das östliche Europa“. Der Band umfasst einen Einleitungsbeitrag und 14 empirisch-analytisch aufgebaute Beiträge, die vier inhaltlichen Teilen zugeordnet werden: ‚Fremde Nationen und Regionen‘, ‚Umgang mit kultureller Vielfalt‘, ‚Fremdes im Eigenen‘ und ‚Identitätspolitiken‘.

Im Einleitungsbeitrag ‚Eigenbilder, Fremdbilder, Identitäten im östlichen Europa. Einleitende Beobachtungen zu einem schwierigen Thema‘ führt Klaus Roth in die Thematik des Bandes ein und verweist auf die Relevanz der Auseinandersetzung mit Identitäten in ihrem Wechselspiel von Selbst- und Fremdbildern im östlichen Europa:

„Die zunehmenden Rückgriffe auf traditionelle, ‚bewährte‘ Bilder des Eigenen und des Fremden sind vielfältiger und von größerem Gewicht als in der westlichen Hälfte Europas [...] An Geschichte und an historischem Erinnern hat das östliche und besonders das südöstliche Europa seit Jahrhunderten sehr vieles, für die Neuzeit vor allem Schmerzvolles und Negatives zu bewältigen“ (S. 8).

Der historische Kontext und das damit verbundene historische Erinnern tragen in hohem Maße zur Entstehung von Fremd- und Eigenbildern bei, die „ein grundsätzlicher und allgegenwärtiger Bestandteil der menschlichen Umweltverarbeitung und auch Kommunikation“ (S. 8) sind, und beeinflussen deren Vermittlung.

Den ersten Teil ‚Fremde Nationen und Regionen‘ eröffnet der Beitrag ‚Deutsch-polnische Feindbilder in der Praxis. Zum gegenseitigen Umgang während der Zwangsarbeit in Berlin‘ von Katarzyna Woniak. Die Autorin thematisiert die Feindbilder der deutschen Arbeitgeber und der polnischen Zwangsarbeiter während des „Arbeitsinsatzes“ in den Jahren 1939–1945. Als Materialbasis für die Analyse gelten zeitgenössische Ego-

Dokumente aus Ermittlungs-, Vernehmung- und Prozessakten der NS-Justiz und aus Unterlagen der ausgewählten Betriebe *Siemens* und der *Bergmann-Elektrizitätswerke*, die die unterschiedliche Ausprägung der gegenseitigen deutsch-polnischen Feindbilder und das durch die NS-Behörden etablierte Verhältnis zwischen den deutschen „Herrenmenschen“ und den polnischen „Untermenschen“ verdeutlichen.

Der Beitrag „Nationalität: Gottscheer“ Zur Herstellung von Selbstbildern einer deutschsprachigen Minderheit in Slowenien‘ von Stefanie Samida kann als ein Einblick in ein noch relativ neues Feld der kulturwissenschaftlichen Südosteuropa-Forschung verstanden werden. Im Fokus steht hier die Analyse der Narrative und Praktiken der Herstellung und Vermittlung von Selbstbildern einer weniger bekannten, kleinen deutschsprachigen Gemeinschaft im östlichen Europa. Gemeint sind die GottscheerInnen, die vom 14. Jahrhundert bis 1941/42 im heutigen Slowenien weitgehend autochthon lebten und als eine relativ geschlossene Kulturgruppe anzusehen sind. Aus den von der Autorin durchgeführten Interviews mit den in Slowenien verbliebenen GottscheerInnen ergibt sich klar, dass ihre eigene Geschichte, ihre Mundart und ihr Land eine zentrale Funktion im Identitätsprozess einnehmen. Von großer Bedeutung sind für diese Minderheit auch der Umgang mit ihrem kulturellen Erbe und die Weitergabe bzw. aktive Wiederbelebung von Traditionen.

Katharina Lütz untersucht im Beitrag ‚Von Drachen und verfilzten Pelzmänteln. Über die Konstruktion des „Ostens“ in Joanne K. Rowlings Harry-Potter-Serie‘ das Bild Osteuropas, das aus der Harry-Potter-Jugendbuchserie, und vor allem aus dem vierten Band *Harry Potter and the Goblet of Fire (2000)* hervorgeht. Die kreierte „Ost-Bilder“ werden von Lütz auf ihre Ursprünge und Wirkungen hin untersucht, um aufzuzeigen, welche Rolle sie „in der Konstruktion des westlichen beziehungsweise britischen Selbstverständnisses einnehmen“ (S. 54). Die Autorin konzentriert sich auch darauf, wie die ausländischen Gäste von Rowling als „die Anderen“ beschrieben werden. Besonders interessant ist dabei die Erkenntnis, dass die Beschreibungen von meist harten, unkulturnierten und unberechenbaren Figuren aus osteuropäischen Ländern vorwiegend dazu dienen, die britische Identität in einem positiven Licht darzustellen.

Der zweite Teil ‚Umgang mit kultureller Vielfalt‘ setzt sich aus vier Beiträgen zusammen. Im ersten Beitrag ‚Das Bild muslimischer Flüchtlinge in der polnischen rechtskonservativen Presse‘ untersucht Małgorzata Świder den polnischen Mediendiskurs, der seit 2015 vorwiegend durch die Flüchtlingskrise in ganz Europa determiniert wird. Am Beispiel zweier rechtskonservativer Wochenzeitschriften *Do Rzeczy* und *wSieci* werden in erster Linie die Titelseiten im Hinblick auf ihre visuelle Struktur sowie die Artikel analysiert, die die Situation von muslimischen MigrantInnen thematisieren. Die Autorin sucht die Antwort auf die Frage, welches Bild von muslimischen Flüchtlingen durch die rechtskonservative Presse in Polen konstruiert wird und wie sich die Sprache der Journalisten verändert, wenn sie für oder gegen die Aufnahme von MigrantInnen argumentieren.

Im Beitrag ‚„Es gibt diesen Zwiespalt, was ist man jetzt?“ oder auch: Fragen nach Zugehörigkeit. Verortungsstrategien von Minderheitenangehörigen am Beispiel Polen‘ lenkt Katharina Schuchardt ihre Aufmerksamkeit auf die deutsche Minderheit in Opole/Oppeln als eine der 13 anerkannten nationalen und ethnischen Minderheiten in Polen. Anhand der von der Autorin durchgeführten narrativen Interviews mit der ersten Generation der Angehörigen dieser Minderheit, die ab der Mitte der 1980er und in den 1990er Jahren geboren wurden, konnte ein Einblick in ihre Selbstverortungsstrategien, die durch Selbst- und Fremdzuschreibungen erfolgen, gewonnen werden. Außerdem ist es gelungen, die so genannten Brucherfahrungen zu rekonstruieren, die die heutige Selbstzuschreibung entscheidend beeinflussen.

Sara Reith zeigt im Beitrag ‚„Nach Hause, nach Russland“ – und doch nach Europa? (Re-)Inszenierung des Nationalen in audiovisuellen Medien: Das Beispiel Kaliningrad‘ auf, inwiefern das „Staatliche Programm zur Unterstützung der freiwilligen Umsiedlung von Mit-Vaterländern in die Russische Föderation“ von Vertretern des russischen Außen- und Innenministeriums in Deutschland durch eigens produzierte Video-Beiträge beworben wird. Um Identitätskonzepte und Eigenbilder der Rückkehrenden zu ermitteln, werden der Videobeitrag über die Angebote zur Remigration nach Kaliningrad und die Interviews mit zwei Rückkehrenden in diese Region einer ausführlichen Analyse unterzogen. Ihre Aussagen werden vor dem Hintergrund des Narrativs inter-

pretiert, „man sei in Kaliningrad ja ‚irgendwie in Europa‘“ (S. 112). Die Autorin sucht die Antwort auf die Frage, ob dies bedeutet, „dass man es im restlichen Staatsgebiet der Russischen Föderation eben nicht ist, und inwiefern die historische Sonderrolle von Kaliningrad für die Rückkehrentscheidung“ (S. 112) ausschlaggebend ist.

Im Beitrag ‚Kollektive Entwurzelung, „kranke“ Dörfer und eine neue ländliche Generation. Symbolische Distinktionspraxen von Lifestyle-MigrantInnen im tschechischen Grenzland‘ befasst sich Anja Decker mit dem Konzept der „Lifestyle-Migration“, das bisher nur selten für den Kontext post-sozialistischer Gesellschaften des östlichen Europas angewendet wurde. Die Autorin untersucht das Spannungsfeld von Mobilität/Migration und dem ländlichen Wandel am Beispiel der narrativen Grenzziehungen tschechischer AkademikerInnen, die sich dafür entschieden haben, teilweise oder vollständig aus urbanen Räumen in eine ländliche Region im ehemaligen Sudetengebiet zu ziehen. Von hohem Erkenntniswert ist hier die Beschreibung der Interaktion zwischen städtischen Zuziehenden und dörflichen Einheimischen. Aufschlussreich sind auch die Reflexionen, wie diese so genannten Lifestyle-MigrantInnen sich selbst und andere verorten, sowie welche Bilder des Eigenen und der lokalen Anderen im ländlichen Tschechien entstehen, aktualisiert bzw. auch transformiert werden.

Der dritte Teil ‚Fremdes im Eigenen‘ beginnt mit dem Beitrag ‚„It is Jewish, it is Polish, it is European and cosmopolitan at the same time!“ ‚Jewishness‘ als politische Demonstration im Kontext des polnischen Nationalkonservatismus der Gegenwart“ von Peter F. N. Hörz. Der Autor beschreibt seine Erlebnisse nach der Erkundung von Kazimierz, dem alten jüdischen Viertel Krakaus, das heutzutage aus sehr unterschiedlichen Perspektiven betrachtet wird: Während Kazimierz für nichtjüdische Touristen als urbaner Raum, der sich als Erinnerungsort der polnisch-jüdischen Geschichte auszeichnet, erscheinen mag, nehmen junge urbane Krakauer es vor allem als das lebendige und vielfältige Vergnügungsviertel der Stadt wahr. Basierend auf Beobachtungen und narrativen Interviews aus den Jahren 1992–2017 thematisiert der Beitrag identitätspolitische Handlungen, Selbst- und Fremdbilder von GrenzgängerInnen zwischen verschiedenen Kulturen, die ihre Alterität als Statement für eine pluralistische und vielfältige polnische Gesellschaft verstehen.

Sebastian Gietl untersucht in seinem Beitrag ‚Die Unsichtbaren? Zur Wahrnehmung christlicher Minderheiten am Beispiel der Griechen von Istanbul‘ die Wahrnehmungsgeschichte der Istanbuler Bevölkerung in Reiseführern aus dem Zeitraum von 1892–2014. Istanbul wird als „Stadt zwischen Kulturen und Kontinenten, zwischen Asien und Europa oder auch zwischen Orient und Okzident“ (S. 167) betrachtet. Im Mittelpunkt der Ausführungen stehen: die 1923 offiziell anerkannte christliche Minderheit der Griechen, die ihr zugeschriebenen Stereotype, die damit verbundenen kulturellen Wertzuschreibungen sowie die Auswirkungen auf das deutsche Bild von Istanbul. Zu betonen ist die Auswahl der Reiseliteratur, die als aufschlussreiche Materialbasis gilt. Sie prägt die Fremdwahrnehmung ganz entscheidend und lässt die vielen Ressentiments zugrundeliegenden Fremdbilder, die „einer komplexen, durch unterschiedlichste Akteure und Rezipienten beeinflussten Konstruktion und Dekonstruktion“ (S. 166) unterliegen, besser verstehen.

Im Beitrag ‚Homophobie und queere Interventionen in Polens visueller Kultur ab 1980‘ setzt sich Julia Austermann zum Ziel, die Erscheinungsformen des Hasses gegen Homosexuelle in Polen zu beleuchten, der durch Plakate, Piktogramme, Graffiti und weitere Bildtypen nationalistischer, rechtsradikaler und katholisch-fundamentalistischer Bewegungen propagiert wird. Der Beitrag schließt eine bedeutsame Lücke in der Forschung zu homophoben und queeren Bewegungen in Polen und ihren jeweiligen Visualisierungs- und Emotionalisierungsstrategien im digitalen und urbanen Raum. Anhand von Artikeln polnischer Tages- und Wochenzeitungen und Archivalien aus privaten und öffentlichen LGBT-Archiven wird auf die emotional aufgeladenen Stereotype im Bilddiskurs zu Homophobie und die queeren Interventionen in Polen seit 1980 eingegangen.

Agnieszka Balcerzak verweist in ihrem Beitrag ‚„(Un-)Sichtbare Andere“ Identitätspolitik und Protestkultur der LGBT-Bewegung im Nach-Wende-Polen‘ auf die Vielschichtigkeit und Dynamik der Identitätspolitik und Protestpraxis der polnischen LGBT-Community nach 1989, die seit der Wende um gesellschaftspolitische Anerkennung und Gleichberechtigung von nicht-heterosexuellen Personen kämpft. Die Autorin analysiert urbane Straßendemonstrationen und theatraalisierte Happenings, popkulturelle Medien wie Plakat-

Kampagnen sowie visuelle Street-Art-Aktionen, die das Problem der sozialen Exklusion und Diskriminierung der polnischen LGBT-Bewegung veranschaulichen.

Der letzte vierte Teil ‚Identitätspolitiken‘ wird mit dem Beitrag ‚We are Bucharest. We make things different.‘ Ein Beitrag zur Selbstverständigung der Stadt‘ von Daniel Habit eingeleitet. Der Autor befasst sich mit Akteuren eines Aushandlungsprozesses über die Gestaltung des städtischen Raums in Bukarest. Die rumänische Hauptstadt befindet sich seit der Wende „in einem stetigen Prozess der Neuerfindung und der Selbstverständigung“ (S. 251). In Anlehnung an das Konzept der „Urbanen Ethik(en)“, nach dem städtische Diskurse als moralische Konfigurationen zu analysieren sind, werden die verschiedenen Akteure vorgestellt, die das städtische Umfeld (wieder-)herstellen. Am Beispiel der Umbenennung von Straßen nach 1989 wird verdeutlicht, dass die urbane Identität der Stadt in der ständigen Aushandlung zwischen diesen AkteurInnen entsteht, die sich auf historische und aktuelle Vorstellungen von der „guten“ Stadt stützen und neue Formen der städtischen Verwaltung und institutioneller Arrangements hervorbringen.

Andrey Trofimov präsentiert in seinem Beitrag ‚„Das ist unser Sieg!“ Die Wahrnehmung des Zweites Weltkriegs als Teil der Identitätskonstruktionen russischsprachiger Migranten in Deutschland‘ die Ergebnisse seiner Feldforschung bei neueren Feierlichkeiten zum „Tag des Sieges“ im „Großen Vaterländischen Krieg“. Diese Gedenkveranstaltungen wurden im Mai 2017 von russischsprachigen Migranten in Hessen organisiert. Ziel des Autors war es, bei diesen Ereignissen sichtbare Symbole, Rhetorik und Formen des Umgangs mit der Geschichte in der ehemaligen Sowjetunion, im heutigen Russland und im heutigen Deutschland zu identifizieren. Vom hohen Erkenntniswert war auch die Ermittlung von Ausgrenzungs- bzw. Grenzziehungsmechanismen sowie von Versuchen, eine gemeinsame Perspektive herauszuarbeiten, die in den Wahrnehmungen des Zweiten Weltkriegs durch russischsprachige Migranten in Deutschland ihre Widerspiegelung finden.

Im letzten Beitrag ‚Angelegene Fremde. Figuren von Juden aus der Volksrepublik Polen‘ diskutiert Uta Karrer die Rolle und Funktionalisierung der Figuren von Juden in der „Volkskunst“ der Volksrepublik Polen zwischen dem Zweiten

Weltkrieg und dem politischen Systemwechsel 1989/91. Besondere Erwähnung verdient die Tatsache, dass solche Figuren von Juden, deren Herstellung und öffentliche Präsentation durch die polnische Regierung unterstützt wurden, aufgrund der politischen Situation in den 1970er und 1980er Jahren als Repräsentation des für die Selbstvergewisserung konstitutiven Anderen an Bedeutung gewonnen haben: Sie „untermauerten die Vorstellung von Zusammengehörigkeit und kultureller Gemeinsamkeit des nichtjüdischen ‚Polnischen‘, indem diese Gruppe durch die Gegenüberstellung zum ‚Jüdischen‘ ikonografisch als ‚normal‘ dargestellt wurde“ (S. 307).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich der hier besprochene Band durch eine große Bandbreite von wertvollen Beiträgen auszeichnet, die einen detaillierten Überblick über die in den europäischen Gesellschaften verbreiteten Eigen- und Fremdbilder (der Minderheiten, der MigrantInnen, der benachbarten Nationen ebenso wie auch der EU und allgemein des Westens) verschaffen. Beachtenswert ist außerdem die Berücksichtigung von Konzepten und Methoden verschiedener Disziplinen, d. h. von anthropologischen, geschichtswissenschaftlichen, soziologischen und kulturwissenschaftlichen Ansätzen, wodurch die Wirkungen von Eigen- und Fremdbildern in Ost- und Südosteuropa sowie die (neu)formierten Identitäten der Individuen und Gesellschaften beleuchtet werden können.

Mariusz JAKOSZ

Makowski, Jacek (Hrsg.) (2020): *Hassrede – ein multidimensionales Phänomen im interdisziplinären Vergleich*. Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego. S. 253. ISBN: 978-83-8142-636-7.

Betrachtet man die Kommunikation im öffentlichen Raum, zeigt sich, dass sie in vielen Fällen aggressiv ist. Diese Aggression kann auf verschiedene Art und Weise zum Vorschein kommen. Erstens kann es sich um die Verwendung spezifischer Sprachmittel handeln, mit denen herabgewürdigt, verunglimpft oder diffamiert werden kann. Die Analysen von sprachlichen Mitteln, die im Dienste der sprachlichen Aggression gebraucht werden können, verdeutlichen, dass sie verschiedenen Sprachebenen entstammen (z. B. Morphologie, Lexik, Syntax) (Meibauer 2013:4–5; Finkbeiner/

Meibauer/Wiese 2016:2–12). In der Kommunikation spielen zweitens neben einer bestimmten Sprachverwendung auch außersprachliche Faktoren eine wichtige Rolle. In diesem Sinne kann gesagt werden, dass z. B. auch Gesten als Mittel der nonverbalen Kommunikation zum Ausdruck der Aggression gebraucht werden können. Im Zusammenhang mit der sprachlichen Gewalt muss der Begriff „Hassrede“ erwähnt werden, der als ihre stärkste Ausprägung aufgefasst werden kann (Klinker/Scharloth/Szczek 2018).

Der Erscheinung der Hassrede widmet sich der Band unter dem Titel „Hassrede – ein multidimensionales Phänomen im interdisziplinären Vergleich“, der 2020 von Jacek Makowski im Verlag der Universität Łódź herausgegeben worden ist. Der Band umfasst insgesamt 12 Beiträge, die das Phänomen der Hassrede am Beispiel unterschiedlicher Texte aus verschiedenen Sprachen unter vielfältigen Blickwinkeln beleuchten. Im Folgenden gilt es auf die in dem Band versammelten Beiträge einzugehen, um einen Einblick in die Betrachtung dieses sehr interessanten und äußerst aktuellen Themas in diesem Band zu gewähren.

Der Band wird mit dem Beitrag ‚Zum sprachlichen Ausdruck von Hass‘ von Jacek Makowski eröffnet. In diesem Beitrag gewinnt der Leser den Zugang zu einem breit angelegten theoretischen Rahmen zum Thema Hassrede. Der Autor geht in seinen Ausführungen von der Sprache der Politik aus und konstatiert, dass der politische Diskurs von zwei metaphorischen Feldern dominiert ist (vgl. S. 7). Einerseits werden in diesem Kontext Theatermetaphern genutzt, die sich mit der Überzeugung in Verbindung setzen lassen, dass der öffentliche politische Sprachgebrauch oft auf Unwahrheiten und Täuschung aufbaut, die absichtlich eingesetzt werden, um ein bestimmtes Ziel z. B. ein positives Wahlergebnis zu erreichen. Zweitens verweist Makowski auf Kriegsmetaphern, deren Vorkommen mit der Durchsetzung bestimmter Ziele von Personen oder Personengruppen zusammenhängt. Vor allem in Bezug auf Kriegsmetaphern wird angemerkt, dass sie ein gewaltiges Sprachpotenzial entfalten (vgl. S. 8). Anschließend wird der Terminus der Hassrede definiert, wobei unterstrichen wird, dass er häufig in der Umgehung anderer benachbarter Begriffe z. B. Pejorierung, Beleidigung, verbaler Aggression u. v. a. gebraucht wird. In diesem Sinne wird in dem einflussreichen Beitrag den Hintergrund skizziert, vor

dem die im Weiteren präsentierten Analysen zu verorten sind. Im abschließenden Teil werden die in dem Band zusammengestellten Beiträge in großen Zügen präsentiert.

In dem zweiten Beitrag ‚Ethik der Sprache‘ von Jerzy Bralczyk wird das Phänomen der Hassrede am Beispiel der polnischen politischen Debatte thematisiert. In diesem Aufsatz geht der Autor von der Kriegsmetapher aus, indem er feststellt, dass sich der Gebrauch der Sprache verschärft, „wenn ‚die politische Szene‘ zur ‚Kampfarena‘ von zwei – unterschiedlich definierten, jedoch im Allgemeinen eindeutig wahrgenommenen – Lagern wird“ (S. 15). Besprochen wird der Fall, wenn die Möglichkeit des Gebrauchs bestimmter Wörter auf eines dieser Lager begrenzt wird. Dies wird am Beispiel des Wortes *Wahrheit* und speziell *Smolensk-Wahrheit* und *Smolensk-Lüge* erläutert. Außerdem wird darauf fokussiert, dass oft emotionale Konnotationen eines Wortes seine Bedeutung dominieren und seinen Gebrauch im politischen Diskurs determinieren, während denotative Bedeutungskomponenten in den Hintergrund zu treten scheinen. Das wird am Beispiel des Wortes ‚komunista‘ (dt. ‚Kommunist‘) dargestellt. Darüber hinaus wird darauf aufmerksam gemacht, dass die politische Debatte ein normenbildendes Potenzial aufweist. In diesem Sinne muss hervorgehoben werden, dass durch den aggressiven Sprachgebrauch im öffentlichen Raum die Aggression in der Kommunikation im Allgemeinen sanktioniert und gerechtfertigt wird. Im Kontext dieser negativen Erscheinungen in der sprachlichen Kommunikation vor allem im politischen Bereich fragt der Autor nach dem Ausweg aus dieser Lage. In diesem Kontext wird vorgeschlagen, erstens positive Erscheinungen zu propagieren, und sich zweitens für Versöhnung einzusetzen.

Jarosław Płuciennik und Michał Wróblewski gehen in ihrem Beitrag ‚Hassrede und Redefreiheit. Ein konzeptueller kulturwissenschaftlicher und anthropologischer Rahmen‘ von der Annahme aus, dass über Hass – im Vergleich z. B. zu Liebe – nicht so viele (philosophische und anthropologische) Arbeiten entstanden sind. Als Ausnahme in diesem Zusammenhang betrachten sie die Publikation von Prinker (2015). Die Autoren machen darauf aufmerksam, dass Forscher jüngerer Generationen eher selten und ungenügend breite theoretische Rahmen für ihre Untersuchungen des Hasses schaffen. Sie würden eher danach streben, Studien zu präsentie-

ren, die sich durch das Merkmal der Applikabilität und Pragmatizität auszeichnen (vgl. S. 20). In diesem Sinne steht im Zentrum des Beitrags die 2017 erschienene Publikation *Hejterstwo – nowa praktyka kulturowa. Geneza, przypadki, diagnozy*, die von Julia Dynkowska, Natalia Lemann, Michał Wróblewski und Anna Zatora herausgegeben wurde, und die dort versammelten Beiträge. Es wird dabei versucht zu zeigen, welche Perspektiven die Autoren einnehmen, mit welchen Aspekten des Themas sie sich auseinandersetzen und zu welchen Ergebnissen sie kommen. Resümierend konstatieren die Autoren, dass es in der polnischen Forschung zu Hate „an einem breiten, aus der Philosophie des Menschen und der Kultur hergeleiteten interpretatorischen Rahmen fehlt“ (S. 37).

Im nächsten Beitrag ‚Fiktive Feindbilder und verschleierte Gewalt. Sprachwissenschaftliche Analyse zum Interview mit einem Islamisten‘ von Albrecht Greule, Sandra Reimann und Anna Schuster bildet das Korpus der Untersuchung ein Interview mit einem deutschsprachigen Islamisten, das von Journalisten der Süddeutschen Zeitung durchgeführt wurde. Da sich der Interviewte offiziell zum Islamischen Staat bekennt, wird in der Studie angestrebt, mithilfe der Analyse von sprachlichen Äußerungen an islamistische Denkmuster zu gelangen und diese zu interpretieren. Den theoretischen Hintergrund für diese Fragestellung bilden die Erläuterungen der Begriffe Radikalismus und Extremismus, die ebenfalls einen entsprechenden Sprachgebrauch miteinschließen. Nach der ausführlichen Darstellung der Methodologie folgt in diesem Beitrag eine Beispielanalyse, in der auf sprachliche Strategien der Verschleierung (hier die Übermittlung fiktiver Feindbilder mit einem spezifischen Gebrauch von Substantiven, Pronomina und Passiv-Konstruktionen sowie verschleierte Gewalt, die einer entsprechenden Verwendung von Modalverben, Indefinitpronomen und Infinitivkonstruktionen realisiert wird), Bewertung und andere ausgewählte sprachliche Besonderheiten fokussiert wird. Die Autoren sind der Meinung, dass der Interviewte in seinen Aussagen auf „festgefrorene Strukturen“ zurückgreift, mit denen die Vielschichtigkeit von Weltauffassungen reduziert wird und eine vorab angenommene gedankliche Fixierung zum Ausdruck gebracht wird (vgl. S. 56).

Heinz-Helmut Lüger analysiert in seinem Beitrag ‚Feindbildkommunikation. Polarisieren und Diskreditieren im politischen Diskurs‘ Aussagen

von Gerhart Hauptmann, die seinem im August 1914 in der ‚Vossischen Zeitung‘ erschienenen Text unter dem Titel ‚Gegen Unwahrheit!‘ entstammen. Die untersuchten Stellungnahmen von Hauptmann betreffen „den Ausbruch des Ersten Weltkriegs und speziell das Vorgehen deutscher Truppen“ (S. 65). Der Autor geht in seinen Ausführungen von der Analyse negativer und emotionsgeladener Bewertungen aus, die in vielen Fällen zur Bezeichnung und Charakterisierung von Personen gebraucht werden. Im Anschluss daran rücken in den Mittelpunkt der Studie „stereotype nationalistische Vorstellungen“ (S. 73). An dieser Stelle wird betont, dass die Propaganda vor dem Ersten Weltkrieg zum Kontrastieren und Polarisieren auf nationale Gegensätze zurückgegriffen hat. Solche Vorgehensweisen in Hauptmanns Text werden verdeutlicht und besprochen.

In dem Beitrag ‚Hassrede und Diskurskritik. Kontrastive Analyse der Mediendiskurse über Migration in Polen und in Deutschland zu Beginn der Flüchtlingskrise in Europa‘ analysieren Waldemar Czachur und Marta Smykała den Flüchtlingsdiskurs in polnischen und in deutschen Medien, wobei sie auf die Erscheinungsformen der Hassrede und auf die Diskurskritik eingehen. Das Ziel des Beitrags besteht darin, verschiedene Bezeichnungsalternativen für die Flüchtlingskrise in vier Teildiskursen aus sprach- und kulturwissenschaftlicher Perspektive zu besprechen. Das Kriterium für die Unterscheidung dieser Teildiskurse bildet hierbei die Quelle der Korpuserhebung. Es handelt sich nämlich um vier Presseorgane – darunter drei polnische Zeitschriften *Wprost*, *Gazeta Polska* und *Polityka* sowie *Die Zeit* aus der deutschen Presselandschaft, die im Zeitraum vom August bis Oktober 2015 erschienen sind. Außer den Bezeichnungen für die Migrationskrise werden auch Nominationsmöglichkeiten, die in Bezug auf Migranten gebraucht werden, mit einbezogen. In der Analyse werden sowohl intralinguale Unterschiede in den medialen Teildiskursen in der polnischen Sprache zwischen der Produktion kollektiver Bedeutung und Positionierung von Diskursakteuren deutlich gemacht, als auch interlinguale Differenzen zwischen der polnischen und der deutschen Sprache in diesem Bereich aufgedeckt.

Monika Kopytowska und Agnieszka Stawikowska-Marcinkowska beschäftigen sich in ihrem Beitrag ‚„Der Fremde“. Flüchtlingskrise und Hassrede in der Online-Version‘ mit der Hassrede

dem Fremden gegenüber im Netz in Polen und in Deutschland. Vor dem Hintergrund der theoretischen Ausführungen über die Hassrede und dem Fremden werden Kommentare polnischer und deutscher Internetnutzer analysiert, die unter den nach den Schlüsselwörtern ‚Flüchtling, Einwanderer/Zuwanderer, Muslime‘ herausgefilterten Youtube-Videos veröffentlicht wurden. Aus der Studie ergibt sich die Tatsache, dass die Kommentare im Netz ein gewaltiges Sprachpotenzial aufweisen, was mit der Spezifik des Mediums Internet und mit der gefühlten Anonymität, die Meinungsäußerungen viel radikaler werden lässt, zusammenhängt. Die Autorinnen verdeutlichen allerdings, dass man auf die dehumanisierende und aggressive Sprache verzichten sollte, weil sich verfestigende Formulierungen zur Konstitution von Denkmustern beitragen.

Witold Sadziński setzt sich in seinem Beitrag ‚Hostis honori invidia – Hass macht dem Gegner Ehre. Fremdenhass und Aussöhnung. Eine exemplarische Analyse unter dem Aspekt des historischen „Deutschenhasses“ und dessen Überwindung in der Relation zwischen Deutschen und Polen‘ mit dem Thema der deutsch-polnischen Relationen auseinander. Der Autor versucht die These zu widerlegen, dass die Polen für die schlechten Beziehungen mit den Deutschen verantwortlich seien. Dazu führt er konkrete Argumentationsweisen an, die von polnischen und deutschen Forschern stammen. Dabei wird die negative Rolle von Klischees und Stereotypen deutlich gemacht. Die Überlegungen lassen den Autor feststellen, dass die fehlende Kommunikation zwischen Völkern Missverständnisse begünstigen kann.

In dem Beitrag ‚Der VRP-Neusprech im Spiegel der Aufzeichnungen von Michał Głowiński‘ von Łukasz M. Pięś wird der Neusprech in der Volksrepublik Polen unter die Lupe genommen. Im Mittelpunkt des Beitrags stehen Kommentare von Michał Głowiński, die von dem Autor von den 60er Jahren des 20. Jh. bis zum Ende der Volksrepublik Polen verfasst wurden und erst in den 1990er Jahren erschienen sind. Dem Autor des Beitrags nach kommt den Aufzeichnungen eine besondere Rolle zu, weil es sich um Zeitzeugnisse handelt und weil Głowiński einer bestimmten Sprachverwendung und Manipulationsmechanismen eingehend auf den Grund geht.

Roman Opiłowski befasst sich in dem Beitrag ‚Netzhass in deutschen und polnischen Nutzerkommentaren aus multimodaler Sicht‘ mit der

Erscheinung der Hassrede im Internet, wobei der Forschungsgegenstand aus multimodaler Perspektive untersucht wird. Nach der Darstellung von Tendenzen, Grundmotiven und Folgen von Hassrede und einer definitorischen Annäherung an das Thema werden im Weiteren Kommentare analysiert, die auf Profilen der Zeitschriften „Polityka“ und „Spiegel“ in Sozialen Medien publiziert werden. Die abgegebenen Kommentare betreffen jeweils den terroristischen Angriff in Nizza im Jahre 2016. Im Laufe der Analyse werden thematische Felder unterschieden, in denen der Hass bezüglich der Personen in verschiedenen sprachlichen und multimodalen Formen vorkommt.

In dem Beitrag ‚Abkehr vom Frieden? Eine medien- und politolinguistische Untersuchung von Facebook-Einträgen der Organisation Pegida‘ thematisieren Albrecht Greule, Sandra Reimann und Julia Enzinger die Sprache des Vereins Pegida. Vor dem Hintergrund der Darstellung der Entstehung von Pegida (kurz für: Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes) und ihres Funktionierens auf Facebook wird erstens erforscht, welche charakteristischen Merkmale die Sprache von Pegida aufweist. Zweitens wird die Aufmerksamkeit darauf gelegt, wie die Sprache auf dem Facebook-Profil genutzt werden kann, um die Akzeptanz und Zustimmung von eventuellen Anhängern zu gewinnen. In diesem Kontext werden zwei Texthandlungen, d. h. WERBEN und KRITISIEREN, und die Relationen zwischen ihnen untersucht.

Im abschließenden Beitrag ‚Von Imagepflege zur Diskreditierung politischer Gegner. Hassrede als Strategie von Online-Pressemitteilungen‘ von Jacek Makowski werden Online-Pressemitteilungen und ihr Einsatz im politischen Marketing untersucht. Die Aufmerksamkeit wird speziell auf die Frage gelegt, welche Strategien der *Pejoration*, Diskreditierung und Abwertung von politischen Gegnern in Pressemitteilungen gebraucht werden, wobei unterstrichen wird, dass all die genannten Erscheinungsformen der Hassrede in dieser Textsorte eine Abkehr von ihrer ursprünglichen Zielsetzung und von ihren Funktionen bedeuten. Als Korpus der Untersuchung werden 60 Pressemitteilungen der Partei AfD herangezogen, die im Februar 2018 auf der offiziellen Internetseite der Partei veröffentlicht wurden.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der hier nur kurz vorgestellte Sammelband

eine äußerst interessante Neuerscheinung zu einem aktuellen Thema der Hassrede darstellt. Das Phänomen der Hassrede wird hier aus verschiedenen Perspektiven und mit verschiedenen Zielen diskutiert. Erörtert werden Ausprägungen und Erscheinungsformen von Hassrede von verschiedenen Organisationen, zu verschiedenen Themen, in verschiedenen Medien und sogar aus kontrastiver (deutsch-polnischer) Sicht. In diesem Sinne bietet die Veröffentlichung einen breiten Einblick in die hier präsentierte Thematik. Sie ist nicht nur Linguisten zu empfehlen, sondern auch allen, die bestimmten Mechanismen in der Kommunikation auf den Grund gehen möchten.

Literaturverzeichnis

- FINKBEINER, Rita / MEIBAUER, Jörg / WIESE, Heike (2016): What is pejoration, and how can it be expressed in language? In: FINKBEINER, Rita / MEIBAUER, Jörg / WIESE, Heike (Hrsg.): *Pejoration*. Amsterdam/Philadelphia, S. 1–20.
- KLINKER, Fabian / SCHARLOTH, Joachim / SZCZEK, Joanna (2018): *Sprachliche Gewalt. Formen und Effekte von Pejorierung, verbaler Aggression und Hassrede*. Stuttgart.
- MEIBAUER, Jörg (2013): Hassrede – von der Sprache zur Politik. In: MEIBAUER, Jörg (Hrsg.): *Hassrede/Hatespeech. Interdisziplinäre Beiträge zu einer aktuellen Diskussion*. Gießener Elektronische Bibliothek, S. 1–16. Abrufbar unter: <https://bit.ly/2H63rBD>.
- PINKER, Stephen (2015): *Zmierzch przemocy. Lepsza strona naszej natury* (im Original: *The Better Angels of Our Nature: Why Violence Has Declined*, 2011). Warszawa.

Marcelina KAŁASZNIK

KIRCHHOFF, Frank (2017): *Von der Virgel zum Komma. Die Entwicklung der Interpunktion im Deutschen*. Heidelberg: Winter Universitätsverlag. 253 S. ISBN: 978-3-8253-6776-3.

Frank Kirchhoff hat an der Universität zu Köln am Institut für deutsche Sprache und Literatur am Lehrstuhl von Beate Primus seine Dissertation zur Geschichte und Gegenwart des Kommas und seinen Vorläufern verfasst. Anhand von Korpustexten aus dem Zeitraum zwischen 1482 und 1984 zeigt er auf, dass intonationsorientierte und syntaxorientierte Kommasetzung keine so großen Gegensätze

darstellen, wie bisher von der Forschung angenommen. Als besonderes Desiderat beschreibt er, die diachronen Aspekte der Interpunktion anhand von umfassenden Korpus-texten aufzuarbeiten. Diese Lücke zu schließen ist das Ziel der vorliegenden Arbeit. Sie ist in zwei Teile gegliedert. Im ersten werden moderne Interpunktionssysteme thematisiert, während sich der zweite Teil den historischen Entwicklungen in der deutschen Interpunktion widmet und damit das Gros an neuem Erkenntnisgewinn beinhaltet. Kirchhoff appliziert somit neuere Theorien auf ältere Texte.

Gemäß dem heutigen Forschungsstand arbeitet Kirchhoff mit der Definition von Interpunktionszeichen nach Bredel (2008, 2011), die sich stark am Zusammenhang zwischen Form und Funktion orientiert. Demnach sind Interpunktionszeichen von anderen Schriftelementen wie etwa Buchstaben, Ziffern oder Leerzeichen dadurch abgegrenzt, dass sie zwar darstellbar sind, jedoch nicht verbalisiert oder mit anderen Zeichen kombiniert werden können.

Nach dieser grundlegenden Definition stellt Kirchhoff Modelle für Interpunktionssysteme vor, wobei er auf den Begriff Architektur von Interpunktionssystemen zurückgreift. Das erste von ihm besprochene architektonische Modell ist das rhetorisch-intonatorische Prinzip. Das so genannte gemischte Prinzip wird als zweites Modell genannt. Als drittes und letztes Modell wird das grammatisch-syntaktische Prinzip erläutert. Auf dieses Prinzip beruft sich Kirchhoff in seinen nachfolgenden Ausführungen. Einerseits stellt dieses Modell die syntaktische Beschreibung von Interpunktion ins Zentrum, andererseits wird der engen Beziehung zwischen Syntax und Semantik Rechnung getragen. Kirchhoff postuliert eine Übergeordnetheit der Syntax, die sowohl Intonation als auch Interpunktion gleichermaßen beeinflusst.

Daraufhin beleuchtet Kirchhoff das Syntaxmodell der Kommasetzung. Hierfür zieht Kirchhoff drei rein syntaktische Kommabedingungen heran, die u.a. auf den Ausführungen von Primus (1993, 2007) und Fuhrhop (2009) basieren. Die dritte dieser Kommabedingungen gilt nur für einige Sprachen, zu welchen das moderne Deutsch gehört, das Englische hingegen nicht. Kirchhoff hat so herausgearbeitet und nachvollziehbar dargelegt, dass es sich bei dem Interpunktionssystem des Deutschen um ein syntaktisch motiviertes System handelt. Dieses basiert auf den oben ausgeführten Komma-

bedingungen, wobei sich zwei Gruppen bilden, je nachdem, ob die dritte Kommabedingung gültig ist oder nicht.

Damit enden die Ausführungen zu den modernen Interpunktionssystemen. Kirchhoff hat einen umfassenden und detaillierten Überblick geliefert und diesen wo nötig durch Beispiele und Sprachvergleiche untermauert. Nun folgt eine kompakte Einführung in Forschungsstand und -grundlagen der historischen Interpunktion, im Zuge derer bereits das Korpus für die späteren Textanalysen vorgestellt wird. Während im vorhergehenden Kapitel zur modernen Interpunktion zum Teil mit Sprachvergleichen gearbeitet wurde, widmet sich Kirchhoff nunmehr ausschließlich der Entwicklung der Interpunktion des Deutschen seit dem 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Die beiden Pole des grammatisch-syntaktischen sowie des intonatorisch-rhetorischen Prinzips spiegeln sich auch in den Ausführungen zum Forschungsstand der historischen Interpunktion wider, u.a. von Polenz (2000, 2009) und Besch (1981) werden der Ansicht zugeordnet, das moderne deutsche Interpunktionssystem hätte sich aus einem intonatorisch geprägten entwickelt und erst ab dem 19. Jahrhundert grammatikalisch-syntaktische Züge herausgebildet. Kirchhoff weist darauf hin, dass zwar viele Schriften der Aufklärung ein Intonationsmodell beschreiben, jedoch weicht der tatsächliche Gebrauch häufig zugunsten eines syntaktischen Modells davon ab, als konkretes Beispiel weist Kirchhoff einen Textauszug von Adelung vor. Daraus leiten u.a. Günther (2000), Simmler (2003) und Primus (2007) ab, dass bereits eine frühe syntaktische Motivation vorherrschte. Kirchhoff selbst reiht sich in die zweite Gruppe ein und vertritt ebenfalls einen syntaxzentrierten Ansatz.

Es handelt sich dabei bei dem Korpus um 19 zwischen 1482 und 1984 gedruckte Texte. Die behandelten Textsorten umfassen Bibeln, Sprachlehren und Sachtexte, Literarische Prosa und Versdichtung wurden explizit ausgeklammert, um den Einfluss von gesprochener Sprache und Vortragspraktiken zu umgehen. Kirchhoff behauptet, anhand dieses Korpus sowohl diachrone Längsschnittanalysen zu einzelnen Textsorten als auch synchrone Querschnittanalysen verschiedener Textsorten vornehmen zu können.

Bei der Annotation des Korpus greift Kirchhoff auf die oben dargelegten Kommabedingungen zurück und erfasst drei Arten der diachronen

Interpunktion: aus heutiger Sicht interpunktionsrelevante Konstruktionen, die markiert wurden, aus heutiger Sicht interpunktionsrelevante Konstruktionen, die nicht markiert wurden, sowie Markierung von Konstruktionen, die aus heutiger Sicht nicht interpunktionsrelevant sind. Beispiele, die anhand der Kommabedingungen keiner (eindeutigen) Kategorie zugeordnet werden können, erhalten die Annotation „unklarer Fall“ und werden von der weiteren Analyse ausgeklammert.

Nach diesen Erläuterungen zu Korpus und Annotation folgen die Längsschnittdaten nach Textorten. Es werden detailliertere Informationen zu den einzelnen Texten geliefert, das Interpunktionsinventar vorgestellt und die Ergebnisse der Analyse dargelegt. Danach folgen die Querschnittsanalysen und erst danach liefert Kirchhoff einen Gesamtüberblick zum Längsschnitt seines gesamten Korpus. Aus Sicht des Lesers wäre eine Voranstellung des Längsschnitts im Gesamtüberblick mit anschließender Aufschlüsselung nach Textsorten wünschenswert gewesen.

Bei den Ergebnissen ist am auffälligsten die Ablösung der anfänglich stark präsenten und polyfunktionalen Virgel durch eine Reihe von verschiedenen Interpunktionszeichen mit limitierter Funktion, allen voran das Komma. Die Durchsetzung des Kommas datiert Kirchhoff auf ca. 1720.

Insgesamt stellt Kirchhoff fest, dass die Entwicklung des Kommas nur im Kontext des gesamten Interpunktionsystems beurteilt werden kann. In diesem Entwicklungsprozess kann man den von Bredel (2008) vorgeschlagenen Dreischritt aus grammatikalisch strukturellen Markierungen, gefolgt von kommunikativen Markierungen, mündend in metasprachliche Markierungen beobachten. Damit können Parallelen zwischen historischen Entwicklungen und dem Interpunktionserwerb von Schülern gezogen werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Kirchhoffs ambitioniertes Unterfangen, die Entwicklung der deutschen Interpunktion korpusbasiert nachzuzeichnen, ein wichtiger und großer erster Schritt ist auf einem Gebiet, das eine weite Reihe an Forschungsdesiderata eröffnet. Viele davon spricht Kirchhoff selbst an, etwa empirische Studien zum Interpunktionserwerb bei Lernenden. Ein Kritikpunkt ist einerseits die Strukturierung der Arbeit, namentlich der Umstand, dass Kirchhoff bereits auf Analysedetails eingeht, bevor er einen Gesamtüberblick der Ergebnisse darlegt.

Dies bildet wahrscheinlich seinen Arbeitsprozess akkurat ab, erschwert es jedoch dem Leser ihm zu folgen. Des Weiteren fehlt eine Reflexion der Konsequenzen und Auswirkungen des Umstandes, dass pro Zeitrahmen nur ein einzelnes Werk eines einzelnen Autors herangezogen wurde. Eine dahingehende Ausdifferenzierung des Korpus bietet sich für nachfolgende Studien an.

Ulrike STRIGL

Literaturverzeichnis

- BESCH, Werner (1981): Zur Entwicklung der Deutschen Interpunktion seit dem späten Mittelalter. In: SMITS, Kathryn / BESCH, Werner / LANGE, Viktor (Hrsg.): *Interpretation und Edition deutscher Texte des Mittelalters. Festschrift für John Asher*. Berlin, S. 187–206.
- BREDEL, Ursula (2008): *Die Interpunktion des Deutschen. Ein kompositionelles System zur Online-Steuerung des Lesens*. Tübingen.
- BREDEL, Ursula (2011): *Interpunktion*. Heidelberg.
- FUHRHOP, Nanna (2009): *Orthografie*. Heidelberg.
- GÜNTHER, Hartmuth (2000): „...und hält den Verstand an...“ – Eine Etüde zur Entwicklung der deutschen Interpunktion 1522–1961. In: THIEROFF, Rolf et al. (Hrsg.): *Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis*. Tübingen, S. 275–286.
- VON POLENZ, Peter (2000): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart, Band 1: Einführung, Grundbegriffe: 14. bis 16. Jahrhundert*. Berlin; New York.
- VON POLENZ, Peter (2009): *Geschichte der deutschen Sprache*. Berlin.
- PRIMUS, Beatrice (1993): Sprachnorm und Sprachregularität: Das Komma im Deutschen. In: *Deutsche Sprache*, Nr. 21, S. 244–263.
- PRIMUS, Beatrice (2007): The typological and historical variation of punctuation systems: Comma constraints. In: *Written Language and Literacy*, Nr. 10.2, S. 103–128.
- SIMMLER, Franz (2003): Geschichte der Interpunktionsysteme im Deutschen. In: BESCH, Werner et al. (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Band 3.2. Berlin; New York, S. 2472–2503.